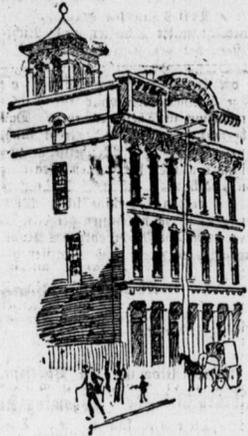


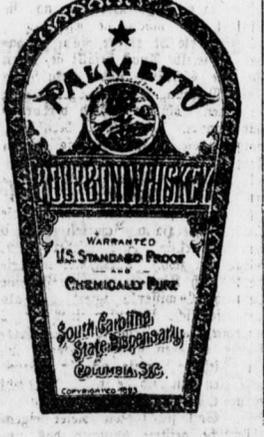
Belamitlich ist seit dem 1. Juli der Verkauf von Spirituosen in Südcarolina Staatsmonopol. Er ist ungefähr nach dem 'Goldberger System' geregelt, und da dieser Verkauf bis jetzt der erste seiner Art in den Ver. Staaten ist, so lohnt es sich, seine Durchführung und seine Erfolge oder Mißerfolge etwas näher in Augenschein zu nehmen.



Die große 'Staats-Dispensary' liegt an der Main Str. in Columbia, nur wenige Schritte von dem Staatscapitol. Sie ist täglich 12 Stunden in Betrieb und liefert durchschnittlich 12,000 bis 15,000 Gallonen Whisky verschiedener Arten sowie 'Gin' und anderer Spirituosen pro Tag. Abgesehen von einem kleinen Bureau für die Eisenbahn-Kommissionäre und für die landwirtschaftliche Zeitschrift 'Cotton Plant', ist das Gebäude ausschließlich dem Staats-Spirituosen-Geschäft gewidmet.



D. S. Trazier, Spirituosen-Kommissionär. Das Erdgeschoss dient als Lageraum für die eintreffenden Spirituosen, welche auf ihre Reinheit streng geprüft werden sollen, sowie zum Abwiegen derselben auf Flaschen oder Büchsen, und zum Etikettieren. Etwa 20 Männer und Jungen sind im 'Bottling Department' beschäftigt. Die Spirituosenflaschen werden oben auf den zweiten Stock gebracht, dort geöffnet, und der Stoff fließt in eine Art Trug und von da durch Röhren in drei riesige Bottiche hinunter, welche je 15,000 Gallonen fassen. Am Boden jedes dieser Bottiche ist eine Öffnung, durch welche die Spirituosen in die Flaschenabfüllungs-Maschine fließen. Von letzterer gehen sechs Röhren aus, durch welche der Stoff in die Büchsen gelangt. Das geschieht selbsttätig (automatisch), und so oft eine Büchse bis zum Hals gefüllt ist, geht der Strom von selbst aus. Der dieser Arbeit, wie beim Zufüllen der Flaschen, werden fast nur Jungen im Alter von 15 bis 17 Jahren verwendet. Die Stöpsel werden mit einem Hammer in die Flaschen geschlagen. Es ist zwar auch eine Maschine dafür vorhanden, die aber nur für langhalsige Flaschen zu brauchen ist. Die verstopften Flaschen werden nach dem Verstopfungs- und Etikettierungs-Geschäft gebracht. Hier sind Frauen und Mädchen beschäftigt. An einem Ende des langen Tisches steht stets ein Lohf mit lodendem Siggelad. Eine der Angestellten laucht den Stöpsel der Flasche in denselben, und eine andere drückt dann sofort den Stempel des Commissionärs darauf, welcher die Worte enthält: 'D. S. Trazier, Spirituosen-Commissionär'. Andere Angestellte leben dann die Etikette auf, welche, je nach dem Grade des Whistys, oben einen oder mehrere Sterne aufweist.



Nicht weit davon befindet sich das Verpackungs-Departement. Jede Flasche wird in dieses Papier ein-gepackt, und eigene Fässer, in denen sich auch Sägemehl oder Hobelspäähne befinden, nehmen sieben bis zehn Duzend solcher Flaschen auf. Auf den Fässern muß der Inhalt und die Beschaffenheit genau angegeben sein; auch muß sich die Bescheinigung des Commissionärs, daß sie für eine bestimmte County-Verkaufsstelle confignirt sind, darauf befinden. Ohne diese Bescheinigung dürfen keine Eisenbahnen im Staate Spirituosen befördern. Die Angestellten werden sehr bescheiden bezahlt.



Von Interesse ist noch das Probengzimmer, das ein förmliches Museum von Spirituosenproben enthält. Denn die Behörden wurden mit solchen aus allen Theilen des Landes überschwemmt, sobald es bekannt wurde, daß der 'Palmetto-Staat' das Spirituosenmonopol anfangen. Im Keller-raum werden die Flaschen verwahrt und gewaschen. Es ist etwas früh, über das Ergebnis dieses Systems ein Urtheil zu fällen. In der That ist folgendes constatirt: Wenn man bedenkt, daß die 'grüne' Leute in diesem District beschäftigt sind—denn es wurde Niemand angestellt, der vorher mit einem Spirituosen-Geschäft in Verbindung gestanden hätte—so 'arbeitet' dieses System ganz vorzüglich. Es ist kein mehr Stoff vorhanden, als besetzt wird. Nur darf man sich von der Nachfrage keine übertriebene Vorstellung machen. Denn die verbolene Concurrenz von Privat-Spirituosenbauern noch immer schwingend, fort, und bisher ist kein ernstlicher Versuch gemacht worden, dagegen einzuschreiten. Auch ist das Temperenzler-Element, gegenüber welchen diese Einrichtung ein Zugeständniß sein sollte, durchaus nicht von derselben begeistert. Unter solchen Umständen muß die Zukunft des Unternehmens als eine recht zweifelhafte bezeichnet werden.

Saunen altindischer Pärte.

Ein Wiener Blatt erzählt von dem Großmogul Jahangir, der im Jahre 1615 den Einfall hatte, verkünden zu lassen: er wolle, daß die Damen seiner Residenz Gesteine auf den Neroge-Wart bringen sollten, und er hoffe, daß die Kavaliere des Hofes diese Steine um jeden Preis kaufen würden. Sein Wunsch war Befehl, und er selbst ging in dieser Beziehung allen Anderen mit gutem Beispiel voran. Ihm folgten, wurde sein Sohn, der schmale Prinz Khurum, alsbald durch die erquickte Schönheit der Gattin Jemal Khan, Namens Arjemund Wann, angezogen, so er fragte sie, was sie zu verkaufen habe? Sie antwortete prompt, daß sie nur einen großen Diamanten besitze und der Preis derselben sehr hoch sei; und als der Prinz ihn zu sehen und den Preis zu wissen wünschte, zeigte sie ihm ein Stück feinen und durchsichtigen Stambisudzes, dessen Form an die eines Diamanten erinnerte, und bemerzte mit schalkhaftem Lächeln, das Kleinod sei 100,000 Rupien (Gulden) werth. Der Prinz zahlte sofort den Preis und ließ sich mit ihr in eine Kammer setzen, durch welche ihr Geist und ihr Witz alle Sinne so hellen berückte, daß er sie schließlich in seinen Palast einließ, wo sie zwei bis drei Tage verweilte. Wertwürdigerweise wurde sie bei ihrer Heimkunft von ihrem Gemahl nicht so gut empfangen, als sie gewünscht, und als sie darüber beim Prinzen Klage führte, suchte er ihrem gekränkten Gefühl Gnugthuung zu verschaffen, indem er Befehl gab, daß Jemal Khan im Elephanten-hofe von einem der Thiere zu Tode gebracht werden sollte. Doch den unglücklichen Ehegatten des flatterhaften Dämchens wurde das Glück zu Theil, seiner Hinrichtung den Prinzen sprechen zu dürfen und ihn zu überzeugen, daß er, Jemal Khan, keineswegs über die ihr widerfahrne Günst empört gewesen sei, sondern im Gegentheil sich anwirdig gefühlt habe, sie, die sich die Liebe eines Sohnes und präsumtiven Thronerben des Großmoguls erworben, wieder an seinen Füßen zu stehen. Der Prinz fand sich durch diese Erklärung in Gnaden betrogen, Jemal Khan nicht nur zu pardoniren, sondern ihm auch ein Prunkgewand und das Kommando eines Reiterkorps von fünf-tausend Mann zu geben und ihn überdies der häuslichen Sorge durch die definitive Aufnahme der Arjemund Wann in den prinzipalen Harem und gleichzeitige Neuerungsmäßigkeit zu übergeben.

— Getränk. Eine Dame gibt einem Sonnenblüher mißthätig einen Bechlein. Betrinnen Sie sich nicht damit! sagt sie mahnd hinzu. Na heeren Sie mal, bekommt sie darauf zur Antwort, Ich ist aus wie Geneer, der sich für'n Treischen bedinken kann? — Gerade die Frauen, die bei ihren Männern durch Weinen Alles erzielen, werden nicht weinen, wenn ihnen der Mann ein einmal wirklich Branntwein dazu gibt.

Japan's Kunstausstellung.

Eigentümlich, wie Alles, was Japan in Chicago zur Schau gestellt hat, ist auch diese Ausstellung im Kunstpa-last. Der neugierige Besucher, welcher die japanische Kunst im Wesentlichen nur aus den bemalten Fächern und einigen weiterverbreiteten, meist armfertigen Nachahmungen kennt, dürfte hier Neues und Eigenartiges in Hülle und Fülle entdecken. Er möge nur seinen Besuch der japanischen Kunstausstellung nicht auf den Tag beschränken, an welchem er der österreichischen, deutschen und holländischen Kunst seine Aufmerksamkeit macht, — sonst gelangt er ganz bestimmt nicht mehr nach Japan oder findet doch keine Zeit, über den merkwürdigen hölzernen Kunstschrein des Japantempels am Eingang hinauszutreten.



Nicht aus der japanischen Kunstausstellung. Die heutige japanische Civilisation ist ja größtentheils noch so neu, daß man sozusagen die Schneiderblätter herausbügeln muß, und eine wesentliche nachzusehen. Eine entschiedene Ausnahme hiervon bildet aber gerade die Kunst, welche viele Jahrhunderte alt und höchst originell ist. Sehr hoch gehalten ist in Japan bekanntlich die Decorationskunst, besonders was die innere Ausschmückung der Wohnräume anbelangt, und da dieselbe auch hier auf das Reichste vertreten ist, so ist es kein Wunder, daß die japanische Kunstausstellung einen großen Theil der Damenwelt länger festhielt, als die gebräuchlichsten Gemälde- und Sculptur-sammlungen europäischer Länder.



Japanisch's Ebenholz aus Holz geschliffen. Viele Köpfe gibt diese Ausstellung den Besuchern auf. Ein Auserwählter kann man bei flüchtigem Blick nicht einmal erkennen, so sie gemalt, oder gezeichnet, oder gefärbt sind! Im ersten Zimmer fällt uns vor Allem ein großes gewobenes Bild auf. Die 'Hest-procession', welche 365 Gestalten und ein Gefährt zeigt und nahezu ein halbhundert verschiedener Costüme enthält; das eigentliche Bild (abgesehen von dem Rand) ist nur in einem einzigen Stück gewoben und ein unergleichliches Meisterwerk. Bei allen den Bildern muß sich unsern sagen: Eine Kunst, wie ich sie bisher vorstellte habe, ist das zwar nicht, aber es ist nichtsbedeutender K u n s t! Die Bilder aus dem Thierreich zeichnen sich durch mehr hübsche, als sehr naturtreue Wiedergabe aus, und mit einfachen Mitteln wird ein großer Effect erreicht. Eines der merkwürdigsten Beispiele dieser Art ist ein Bild, welches einen Kampf zwischen einer Kröte und einem Geier in der Luft darstellt; ein zweiter Geier sieht von einem blattlosen Baum aus diesem Schauspiel mit sichtlich Spannung zu. Noch bezeichnender für die japanische Kunst ist eine Menschen-schlacht; die man nur bei eigenem Beschaue würdigen kann. Unter den Landschaftsbildern stellt ein der schönsten einen hohen Berg dar, dessen schneegekrönter Gipfel über die Wolken emporragt. Der Künstler, welcher das benachbarte Tergelb gezeichnet hat, ist über dem Malen von Irgend-schlechte wahrhaftig geworden!

Unter den ausgefallenen Holz- und Eisenarbeiten sind einige der merkwürdigsten Karikaturen, die je auf eine Kunstausstellung gekommen sind. Von den übrigen Werthvollsten seien nur noch die kunstvollen, sehr selten hervorzuheben, deren eine einen großen blühenden Pfirsichbaum zeigt. — Gedanken-Association. A. Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Gedanken von Belebten sich in einem hohen Grade ähneln sollen. — B. Das stimmt auch; so denkt meine Frau zum Beispiel jetzt, was sie mir sagen soll, wenn ich so spät nach Hause komme, na, das selbe denke ich auch! — Schmeichelt. Gigerl (im Circus): Sagen Sie mal, müssen Sie sich denn solch dummes Gesicht machen? — Gionn: Jamohl! Freilich, wenn ich Ihr Gesicht hätte, könnte ich mir das Bemalen sparen. — Zeitgemäßes Annonce. Ein Junge will ein Vesicopel zu kaufen. Er nicht ausgeschlossen.

Der verhängnisvolle Wollf.

Humoreske von R. Kaderoff. — Luigne es nicht, Liebling, Dein Gesichtchen strahlt Dich Lügen — Du bist ganz blaß geworden! Die junge Frau verdrückt den zierlichen Kopf an der Schulter ihres Mannes. Er drückt einen leichten Kuß auf ihr seideweiches Haar. — Schweigen ist auch ein Eingeständniß, Gehen. Der Postbote hat Dir mit Mamas Brief Schreiben eingeklebt, nicht wahr? Sie richtet sich empor. Ach sei nicht böse, Herzengemal! Es ist neben der Freude, deine liebe Mama in unserm Heim begrüßen zu dürfen, nur die große Achtung, die ich vor ihr empfinde, die mich ein wenig ängstlich macht, und das Gefühl meiner eigenen — ja Muz, meiner Unzulänglichkeit. — Und glaubst Du, meine Mutter sei so engherzig, Dir, dem 'Witweng', von welchem sie nur weiß, daß er das Lebensglück ihres einzigen Sohnes ausmacht, nicht die Stelle und Rechte einer Tochter einzuräumen? Ich bitte Dich bringend: Komm' ihr ohne Scheu als ihr Kind, das Du nun bist, entgegen! Sie wird bald inne werden, daß auch aus Wägen der wilden prächtigen kleine Hausfrauen und so gar vorzügliche Köchinnen werden können. — Was liebt's Kindergesicht erregt vor freudigem Eifer. So laß mich los, Muz. Ich muß noch einmal die ganze Wohnung muftern, vor Allem das Fremdenzimmer. — Aber mein Arbeitsstübchen laß mich hübsch in Ruhe, Ditz! Sie wirt ihm noch eine Kußhand zu und entleert. Das junge Paar ist erst seit drei Wochen von seiner Hochzeitsreise in die kleine Kreisstadt eingetiegt, wo der Amtsrichter Rathof seine erste Anstellung gefunden hat, und bewohnt hier, da es neben dem Gehalt über einen bedeutenden Zusatz aus Privatmitteln verfügt, eine allerliebste kleine Villa, die innen und außen einem Schmuckstück gleich. Heute Abend soll die Mutter des jungen Ehegatten, die verwitwete Frau Rittergutsbesitzer Rathof zu einem mehrtägigen Besuche eintreffen, und mit lebhaftem Verlangen empfängt Eva die trotz alledem heimlich gefürchtete Schwiegermama. Frau Rathof ist die ältere ist eine hohe Gestalt von gebieterischer Haltung. Der Blick ihrer großen, dunklen Augen hat etwas Durchdringendes, man merkt ihm an, daß er scharf zu beobachten versteht. Eva faunt, wie wenig an das nahebare Alter Gemahnende diese Frauengestalt in dem nach neuem Geschmack gearbeiteten und tadellos sitzenden schwarzen Ankleide hat. Auf dem braunen Wellenschittel ist ein schwarzer Spitzenfleiter mit Brillantnadeln leicht und gefällig befestigt; Niemand sieht es diesem immer noch schönen Frauenkopfe an, daß seine Trägerin an der Schwelle der fünfziger steht. Alles an ihr ist Anstand und Würde, jedes ihrer Worte treffend und geistvoll. Die junge Frau hat neben ihr ein ähnliches Gefühl, wie sie als Schülerrin hatte, wenn sie der verehrten und gefürchteten Anstaltslehrerin gegenüber sich befand. Fast möchte sie ihr deswegen heimlich grollen und töpeln, aber die unnahbar scheinende Frau ist doch auch wieder hinreichend lebenswürdig gegen ihr Schwiegermutter; sie kann es nicht leugnen. Und als sich die Dame nach dem anregend verplauderten Theestunden aus ihr Zimmer zurückgezogen hat, erklärt Eva ihrem Manne, daß sie für seine Mutter schwärme. Dann drückt sie auch ihre Bewunderung über das vor-trefflich bewachte Reuere der Matrone aus. Frau Rathof Mutter hat in der freudigen Stimmung das beflaggliche eingerichtete Fremdenzimmer im ersten Stock betreten. Sie macht sich leicht und redt nett, die Kleine! denkt sie anerkennend mit Bezug auf ihre Schwiegermutter. Einen blühenden Rosenkranz, den diese im Garten für sie gepflückt, legt sie in's Neben-zimmer, um während der Nacht nicht den Duft einathmen zu müssen. Auf dem nachrichtlichen brennt ein Armeuchler. Frau Rathof entleidet sich ohne Hülfe; sie hat sich dabei niemals von einer Zofe bedienen lassen. Als sie das Licht gelöscht hat, tritt sie im Dämmerlichte des Sommerabends noch einmal an die Kommode, auf der sie vorher zwei Gläser mit Wasser neben einander stehen hat. In eins derselben läßt sie schnell einen Gegenstand gleiten, worauf sie das elandende Röhrlengel aufsucht. Sie wird noch einmal durch Eva, das Faktum ihrer Schwiegermutter, die in ein Mittel-bing zwischen Kammerjungfer und Stubenmädchen vorstellt, gestört. Eva will ihre Hilfe beim Ausbleiben anbieten, sieht aber die Arbeit schon beendet. — Soll ich der gnädigen Frau nicht die Nachtlampe anzünden? — Nein, gehen Sie nur, ich schlafte nie bei Licht. Gute Nacht! — Wünsche der gnädigen Frau eine angenehme Ruhe! Frau Rathof Mutter schläft aus-gesprochen. Ihr Schlaf ist ein so feiner, daß er durch den Eintritt Einas am nächsten frühen Morgen nicht un-terbrochen wird. Diese ist leise ge-kommen, um die Stiefelchen des Gastes zu holen, was sie gestern Abend vergesen.

— Einem Auffreier. Das eine der beiden Gläser stellt nämlich ein Nach-lämpchen dar, indem über dem Wasser sich eine Schicht Brennöl ausbreitet, in die, auf einem Korkschwimmer gestekt, der kleine Docht eintaucht. Auf dem Grunde des Glases liegt ein Etwas, das Lina aus eigener Praxis bekannt ist, ein Guataperga-Baum, der an seinen beiden Enden etliche künstliche Zähne aufweist. Lina sitzt mittelst ihres Haar-pfeils das Kunstwerk aus der Tiefe des Nachtlämpchens heraus; alsbald läßt sie es in das daneben stehende Glas mit reinem Wasser fallen. — So, sagt sie, da merkt sie es gar nicht. Der Geschnad des Brennöl's wässert flüher aus, bis sie das Ding wieder gebraucht. — Sehr bedrückt über ihr Rettungs-wert verläßt Lina unbemerkt, wie sie gekommen, das Zimmer. Bald darauf erhebt sich Frau Rittergutsbesitzer Rathof, eine Frühstückerin aus Gewohnheit, tiebel sich rasch an und begibt sich dann hinab in's Frühstüchzimmer, wo das junge Paar bereits mit dem Morgentafel aus ist wartet. — Nach den üblichen Begrüßungs-worten erklärt der junge Mann ver-gnügt: Heute wirst Du auch die Sorge los, liebe Mama, daß ich mein Lieblingsgetränk nicht so über-reizt erhalte, wie ich's von Deiner Hand gewohnt bin. Eva ist freilich in der Stoffebeitung, die sie selbst eigenhändig besorgt. Du wirst Dich folglich übergeben. Die Angeredete nicht der freudig er-wählenden jungen Frau mit liebens-würdigen Lächeln zu und läßt sich von ihr eine Tasse lieblich duftenden Wollas einbringen. — Nun? fragt stolz herausfordernd der Sohn, als seine Mutter vor-sichtig prüfend gestohlet hat. Das Lächeln der Gnädigen erhält etwas Gewöhnliches. Sie seht die feine, glänzende Schale mit großer Erregung auf den Tisch zurid. — Großartig, Mama! rüht Muz. — Nur mit Deinem Karlsbader zu ver-gleichen! In der That — erwidert jü-gernd die Mutter. Eva blüht mit auffallend großen Augen zu ihr hinüber. — Aber, Mama! ruft der Sohn er-schrocken, Du machst ein Gesicht, als habest Du Trite getrunken und nicht einen wahrhaft amaraßischen Wollf! Nein — so ungedrückt bist Du nicht. Wollte noch einmal, Mama, und sage mir dann Deine aufrichtige Meinung! Mit schillernder Ueberwindung greift die Schwiegermutter nochmals zur Tasse. Sie nimmt einen langen Schluck, schüttelt sich aber darnach, als hätte sie Leberthein getrunken und schreit mit größter Entschiedenheit die Schale weit von sich fort. Das war eine entrißte Ablehnung dieses 'Ge-tränktes'. Auf Eva's reizendem Gesicht wechseln Röthe und Blässe wie Schlaglichter, ihre großen Kinderaugen sehen nun böse, ganz böse auf die Schwiegermutter. Keine Spur mehr von Scheu und Respekt. Das Autoritätsgefühl verleiht sich, indem sie denkt: Ich hatte doch Recht mit meiner Meinung. Alle Schwiegermütter sind gleich! Nicht umsonst verläßt sie der Welt-schmerz. — Bist Du unmüth, Mama? fragt der Sohn mit selbstam verhaltenen Stimme. Ich verrechere Euch schon, daß ich mich selten so wohl und frisch gefühlt habe als an diesem Morgen, einengnet sie kühl. — Aber das Frühstüch scheint Dir nicht zu schmecken, beharrt der Sohn. Sie sieht ihn mit ihrem gebieterischen Augen zurechtweisend an, dann wendet sie sich zu ihrer Schwiegermutter. — Nimm mir's nicht übel, Kind, aber diesmal ist Dir der Kaffee nicht ge-rathen! — Am Gottesdien, Eva, so weine doch nicht gleich! Die Schuld liegt an Deinem Vorkantzen, der Dir leider ein paar glatte Bohnen unter Deinen Wollf gemischt haben muß. — Welche Bohnen? wiederholt der Amtsrichter, während die junge Frau vor Erregung zitternd, kein Wort her-vorbringt. — Weis, Muz, und zwar von ganz penetrantem Geschmack. Ich kann denselben gar nicht wieder los wer-den. Eva springt auf und stellt sich, dem Kaffeebecken den Rücken zuwendend, unterdrückt Schlußchen an's Fenster. — Du hast ja von demselben Kaffee getrunken, Muz, fährt die Mutter ruhig fast, während er in verstömmeltem Spiele ein Stüchchen Feststücken ge-bröckelt und kügelchen davon dreht. — Ich wundere mich, daß Du als Ken-ner nichts davon bemerkt hast. Freilich, hier lächelnd die Dame recht über-legen, Du bist in den Fünftierwochen, da soll man oft nicht wissen, was man isst und trinkt. — Eva wendet sich kurz um. Es ist be-denklich zu vernennen, wie ihr Absatz dem Boden rampt. — Gnädige Frau, — ich muß doch bitten, erklärt sie, das Köpchen im Nacken. Mit einer wahrhaft königlichen Handbewegung erwidert die Schwie-germutter: Keine Scene, Kind! Ich verlaße gleich dieses Haus, um es nicht wieder zu betreten. — Am Gottesdien, Mama! — Eva! — Der Amtsrichter fürzte von einer zur andern. — Ich lasse mich, in meinem Hause nicht beleidigen! erklärt trotzig die junge Frau. Frau Rathof Mutter hat sich er-götzt. Am 9 Uhr 20 geht der Schnell-zug. Ich glaube, daß ich noch zureich-kommen könnte, sagt sie ruhigen Tones. — Mama — Du darfst uns nicht in folcher Stimmung verlassen! Be-

denke die kleinliche Ursache des Zwit-tes! beschwört sie der Sohn. — Und seine vollkommene Grundlosig-keit! ruft Eva drohend. — Er ist nämlich vom Raune abgedrossen. Du selbst hast den Kaffee für gut erklärt, Muz. — Allerdings, antwortet er, und er ist auch gut. — Aber nun fragt ihn seine Mutter in schneidendem Tone: Wer hat Dich zur Wahrhaftigkeit erzoogen, Muz? Wer hat Dir stets das Beispiel der Wahrheitsliebe gegeben? — O Mutter! — rüht der junge Mann und fährt rathlos mit der Hand über die Stirne. Sie ergrift seine Rechte. Sei ruhig, mein Junge. Weist Du denn gewis, daß Du von demselben Kaffee getrunken hast? — Nein! — erklärt Eva, ich habe für Mama einen besonderen, frischen Kaffee bereitet. Frau Rathof Mutter wundert sich über diese Erklärung. — Ist das ein Aufschüttel oder Trök? — denkt sie. Der Amtsrichter wendet sich zu seiner Frau. Nun heißt Du, Eva, dort hinein ist auf bisher unermittelte Weise der Kaffee geschmakt gekommen! — Er wäre für so dankbar gewesen, wenn sie ihm beim Bau dieser goldenen Brücke unterstellt hätte. Es ist der junge Frau aber gar nicht ein nachzu-suchen. — Der Kaffee war tadellos! — sagt sie nur stier, den Kopf aufwer-fend. — Ach weis ich es! — Und ich weis es ebenfalls, daß Mama sich niemals täuscht! — erwidert nun der Amtsrichter ebenfalls gereizt. — Darauf wendet er sich kurz von ihr ab und seiner Mutter zu. — Ich muß auf's Gerich, Mama, der eiserne Dienst ruft. — Ich sehe Dich an, laß Dich doch wiederfinden, wenn ich zurück-kehre! Habe Geduld! — Er küßt seiner Mutter die Hand und eilt hin- aus, ohne seiner Frau Lebenswohl zu sagen. Ein noch nie dagewesener Fall! Als Eva sich allein sieht, sinkt sie schleichend auf einen Stuhl. Erst küßlich vernahm sie im Trompeten von Säffingen die rührende Klage Ma-rtas. Nun ist er hinaus in die weite Welt! — Und hat keinen Abschied genommen! — Ach! damals abnte ihr's noch nicht, wie bald ihr Muz auch die abscheuliche verlassen würde. Wo war ihr junges, strahlendes Glück? Verloren wie Spreu vor dem Athem der Schwieger-mutter! Und diese hat er, ihr Muz, noch ermahnt, Geduld mit ihr, seiner Frau, zu haben! Es ist himmel-schreiend! Umgekehrt war's allein in der Ordnung. Gebuld haben mit ihr! Also als eine Gebuldprobe betrachtet er sie nur noch? — O — es gibt zum Glück noch andere Leute auf der Welt, deren Sonnenschein sie war. Ihre Eltern in der Hauptstadt nehmen sie eben Augenblick mit offenen Armen wieder auf. Gar er hoch die umsehbare Mama hier behalten, sie selbst kann ja auch den nächsten Schnellzug benutzen. — So weit ist Eva in ihrem Gedanken-gange gekommen, als sie plötzlich em-porschnitt. — Was willst Du, Lina? — Ach, ich wollte der gnädigen Frau nur sagen, daß die Frau Schwieger-mutter vollkommen Recht hat! — Eva starrt das halb verstimmt, halb verlegen lächelnde Mädchen wortlos an. — Es ist wahr, fährt die Jungfer fort, der Kaffee der Frau Ritterguts-besitzerin hatte wirklich einen eigenen Geschmack. — Nun springt die junge Frau empor, kirchroth vor Zorn. — Es ist wahr! — so rüht sie, ich habe Dich verdrückt, verzoogen! — Aber daß eine so maßlose Freiheit Deinerseits die Folge meiner guten Behandlung sein würde, das ließ ich mir nicht träumen! — Sinaus; fort aus meinem Augen! Auf der Stelle! — Statt diesem Befehl folge zu geben, ergrift Lina eine der bebenden kleinsten Hände ihrer Herrin, zieht sie an die Lippen, und beginnt in demüthigem Tone um Gehör zu bitten, sobald aber das Gesicht der Schwiegermutter ohne deren Wissen mit Brennöl in Berüh-rung gekommen sei. — Evas Miene hellen sich immer mehr auf. Ja, zuletzt fällt sie ihrer Jose-phi unvorsichtiger Weise, da sie sich doch gegen das Verwöhnen ausgespro-chen, um den Hals. — Das ist ja ein föhlicher Spatz, Lina! Darüber werden wir alle noch oftmals lachen. Ach mein armer Muz! Wie mußte er heul zwischen zwei Feueren auden! Wie elend mag ihm jetzt noch zu Mutte sein. Und die liebe, gute Mama! Ich will nun sofort auf ihr Zimmer eilen, ihr meine Anart und Heffigkeit abhitten, alles er-klären. — Sie eilt leichtfüßig auf die Thüre zu. Plötzlich bemerkt sie sich und bleibt stehen. — Nein, sagt sie, das geht ja nicht! Muz hat mich aus-brüchlich, die Eigenheit seiner Mutter zu schonen. Sie darf nicht ahnen und auch Muz nicht erfahren, daß der Umstand mit ihren künstlichen Zähnen bekannt geworden ist. Höre Lina, das Strengste verbiete ich Dir, die Ge-schichte von der Nachtlampe zu ver-äthern. Mit diesem Verbot ist mein größter Ernst. — Ich werde mich mel-den, wenn kein Wort davon sagen. Es bleibe mir nur die Abbitte übrig. Ich muß durchdoppelte Freundlichkeit meine Heffigkeit gut zu machen suchen. — Lina geht hinaus und Eva bleibt nachdenklich stehen. — Es wird schwer sein, sich Mama zu nähern, sagt sie noch zu sich selbst, aber ich lasse mich nicht mehr abschrecken. — Indem sie noch starrt, raucht die Portiere zum Nebenzimmer auseinander, und sie sieht die imponierende Ge-

halt ihrer Schwiegermutter auf sich aufschreiben. Ein warmes Lächeln verleiht deren Gesicht, während die verlegen und erschrocken dastehende Eva in ihre Arme schlüßelt. — Ich höre jedes Wort, das zwischen Dir und Deinem Kammermädchen geredelt wurde, erklärt sie. — Und ich danke Gott dafür. Du bist eine vornehme Natur, Eva. Eine andere hätte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, ihre Gegnerin durch Bloßstellung eines für diese peinlichen Geheimnisses zu beschämen. Du verzichtest sogar meiner Schwäche zu Liebe auf Deine eigene Hochachtung. Du bist ein Engel, Eva! — Ich habe Dich in diesem einen Zuge vollständig kennen gelernt. Mein Vertrauen und meine Hochachtung ge-hören Dir für's ganze Leben. Damit aber auch Muz erfährt, welcher unheil-volle Zufall heute hier gewaltet, will ich selbst ihm alles sagen, wenn er auch dabei, hier dämpft sie, wie ein junges Mädchen erstickend die Stimme, zum ersten Male erfährt, daß nicht alle meine Zähne echt sind. — Eine liebe junge Frau. — Eine Verhandlung, die an's Tragico-mische streift, spielte sich in Wien vor dem Strafgericht des Bezirktsgeri-chts Hernals ab. Eine hübsche junge Frau, die Schneidermeisterstgattin Barbara Sühel, hatte sich wegen wiederholter Mißhandlungen, die sie an ihrem 63jährigen Gatten Josef Sühel verübt hatte, strafgerichtlich zu verant-worten. Die vom Staatsanwalt vertre-tene Anklage legte der angeklagten Frau zur Last, daß sie am 21. Juni ihren Gatten mit einem Regenschirm berührt geprügelt hätte, daß der Mann seitdem arbeitsunfähig ist. — Richter (zu dem alten Manne): Ja, was war denn die Ursache, daß Ihre Frau Sie so unbarbarisch geschlagen hat? — Herr Sühel: Wissen Sie, Herr kai-serlicher Rath, ich hab' mit meinerer Se-ligen 32 Jahr' qualt' gelebt, na und wie's halt' geordnet war, hat (mit ein-ermaßen scheuen Seitenblick auf die An-klage) die mich g'beirat, eigentli' mit' nich, sondern mein Geld hat's g'beira't. Ja, Herr kaiserlicher Rath, sie hat mit schon oft, oft g'schlagen und ab-gefahren ist sie mir schon einmal mit 400 fl. nach Italien. — Richter (zur Angeklagten): Ist das wahr? — Angekl.: Ja, ich war damals krank und bin nach Bergamo in Italien ge-fahren. — Richter: Und da haben Sie Ihrem Manne das Geld mitgenom-men? Mit einem Wlad auf die vor Gesuntheit strotzende Frau.) Es muß eine sehr gesunde Luft in Ber-gamo sein? — Angekl.: Ich werde mir doch Etwas mitnehmen dürfen, wenn ich krankheitshalber nach Italien muß? Zu was bin ich denn verurtheilt? — Herr Sühel: Mit wahr, Herr Rich-ter, abg'fahr'n ist sie mir damals! — Richter: Lassen wir das, kommen wir zu jener Scene am 21. Juni, wo ich Sie mir die. — Herr Sühel: Herr Richter, mir hab'n an kein Dis-p'nd g'habt und da is, wie sie dies schon oft than hat, auf mir herg'fall'n und hat mir mein Regenschirm so schrecklich g'habt, daß i, Herr kaiserlicher Rath, aller Inneber vor ihr g'leg'n bin und sie bit' bat, sie möcht mir nit so jämmerlich hauen. Sie aber hat mit ehnder aufg'hört, als bis der Re-gen-schirm in Franzen g'habt war! (Er seht die Trimmer des Regenschir-mes dem Richter vor.) — Richter: Sie haben auch Verletzungen erlitten? — Herr Sühel: Freilich, ich hab' müssen gleich in's Stiefelkammer und dort ha-ben's mir an Verban an'legt. Der Herr Primar hat g'ragt, i muß mir-glei niederlegen. — Richter: Nun ha-ben Sie das getan? — Herr Sühel: Na, ich hab' mir nit g'aus traut drei Tag. — Angekl.: Ich bitte, Herr Rich-ter, er gibt mir jetzt kein Geld mehr, was soll ich da thun? — Staats-an-walt: Erlauben Sie, wenn Sie den alten Mann schlagen, soll er Ihnen jetzt auch noch Geld geben? — Angekl.: Aber ich bit', was hab' ich denn be-gehr't? — Richter: Damit Sie ihn durchpauern, gewiß nicht! — Herr Sühel: Ich bit', Herr Richter, ma-chen Sie's nur nit zurnia, i fürcht' mi', daß i's mit dann wieder schlägt, sie hat mir ja droht, daß sie mi no amol in d' Arbeit nehmen wird. — Richter: Dann holen Sie die Polizei zu Hilfe. — Herr Sühel: Ja, wenn dies so leicht wär! Sie spirt sich mit mir ein und haut mi dann durch und durch und geht dann fort, als wenn ich g'we-nen wär. — Richter: Und verzeihen würden Sie ihr nicht? — Sühel: Nein! I kann mit ihr nit aus-richten, vor mir hat's kan Necht, vielleicht wird's Strich mit ihr fertig man'n! — Die Staatsanwaltschaft beantragte die Abtretung der Alten an das Lan-desgericht, weil die Mißhandlungen, welche der Greis von seiner Gattin er-litten hatte, eine schwere körperliche Verletzung involvirten. Der Richter gab diesem Antragte Folge. — Die Thiere in der Mu-sik. Was dem Meister Weibrecht einft die Erwähnung der sonarnte im Zoo-logischen Garten übertragen wurde, fragte er einen Kollegen um Rath wegen eines passenden Programms. Nach kurzem Bedenken schlug derielde folgende Titel beliebter Lustspiele vor: Das Erwaden des Löwen. — Die Gazelle. — Der Elefant. — Die Abenteuer um Lampor, zu Adersdorf, zum Ebernen Pferd, zu Bar und Basja und zur Lieblichen Gfister. — Ret wär dig. — Ein hübscher General hat den Gagner geschlagen. Er vernimmt die Muthüberung des Besiegten: Der verdammte Krüppel macht uns noch den Garaus! — Wunderbar, jagte er, wobei weis ich, daß ich buchtig bin? Er hat doch noch nie meinen Rücken getroffen!